



Der Bankerlsitzer

Rudersdorfer Dorfzeitung

www.bankerlsitzer.at sattlerpeter@aon.at

Herausgegeben von Peter Sattler
Rudersdorf im Oktober 2018

Nachreichung

Der Bankerlsitzer kündigte wiederholt seine letzte Ausgabe an. Immer wieder gibt es Material, das er den Rudersdorfern nicht vorenthalten möchte, weswegen wieder eine neue letzte Ausgabe entstand. Diesmal sind es der Besuch einer noblen englischen Dame mit Luxusauto beim Neubauer Schneider, die Beschreibung der Tierhaltung im vorigen Jahrhundert, ein Schnappschuss der Radlfahrt des Landeshauptmannes am Bankerlsitzerdenkmal vorbei und ein großes Lob an alle Vereine, die so ein Dorf wie Rudersdorf bis jetzt zusammenkitten konnten. Das sind die Feuerwehr, die Sänger, die Sportler, der Musikverein, die kirchlichen Gemeinschaften, die Bankerlsitzer, der Imkerverein, der Obstbauverein, der Eisschützenverein, der Verschönerungsverein, die Pensionistenvereine, die Lahnbachteufl und sogar die Parteifraktionen. Die Vereine machen es aus, dass man doch noch von Dorfgemeinschaft reden kann. Diese ist sensibel und will besonders gepflegt werden.

Peter Sattler

Gegenwartsschnitt

Wenn ein Dorf größer wird, haucht es seine Seele aus. Die Leute kennen einander nicht mehr. Sie wohnen in Häusern, bei denen auch tagsüber die Tore verschlossen sind. Ihre Gärten sind ummauert. Um mit dem Bürgermeister zu reden, brauchen sie einen Termin. Die neuen Wohnblöcke sind unzugänglich, Postzustellungen erschwert und es ist selten wer zu Hause. Kein Wunder. In den Wohnungen kann man nur schlafen, kochen, duschen, koitieren, fernsehn und Körperausscheidungen verschwinden lassen (schlofn, freissn, si woschn, ve:ign, scheissen, brunzen fernze schau und schbeim). Die Arbeit, die Freizeit, die sozialen Kontakte finden woanders statt. Das Wohnungsumfeld gehört dem Hausmeister. Er mäht den Rasen und wäscht die Stiegenhäuser. Den Wohnungsinhaber geht nichts mehr was an. Kleine handwerkliche Tätigkeiten sind nicht möglich. Man will auch nichts tun in der Richtung. Zieht man wieder aus, bleiben die Möbel zurück, weil sie erstens eh nichts wert sind und zweitens einen Transport gar nicht aushalten und auseinander fallen würden. Ein Ergebnis der Wegwerf- und Favelakultur. Besitzt jemand ein Haus mit Garten oder gar ein altes Bauernhaus, könnte er in einer anderen Liga wohnen, seine Kreativität ausleben, echte Möbel benutzen, wenigstens ein paar Obstbäume pflegen, Gartengemüse anbauen, Blumen kultivieren, Hühner halten, imkern, mit Holz und der Sonne heizen, Gäste empfangen und viel mehr Sinnvolles tun. Diese Menschen sind heute in der Minderheit. Es ist ruhig in der Bronx und in der Hintergassn.

Die Politik hat sich nach den Gegebenheiten zu richten. Sie bleibt unverbindlich im Geben und gnadenlos im Nehmen, wenn man an Förderungen, Kanalabgaben oder Steuern denkt. Den Leuten ist alles recht, solange sie nicht finanziell, in der Zeit, im Urlaub und im Poolbau beschnitten werden. Poolwasser auslassen oder saftig besteuern würde dagegen Revolutionen ausbrechen lassen.

Der Urlaub der Volksvertreter ist wichtig. Meist haben sie ihn, wenn man sie brauchen würde.

Sie können es sich leisten, weil wir ihnen das Geld geben. Und noch dazu gerecht verteilen:

Gewählt wurde der neue Bürgermeister Manuel Weber nicht wegen seiner politischen und demokratischen Leistungen und Einstellungen, die konnte er in der kurzen Vorlaufphase kaum zeigen, sondern aus der Empathie heraus, dass ihm 2000 Euro Gage eher anstünden, als dem Landtagsabgeordneten und Polizisten Ewald Schneckner, der schon genug verdient. Auch Spendengerüchte änderten nichts. Das jedenfalls ergab eine Umfrage des Bankersitzlers unmittelbar nach der Wahl.

Mehr Kandidaten gab es nicht. Mögen die Gewählten in ihre Rolle hineinwachsen. Es wollen wenige Leute Bürgermeister sein und es fehlt auch an Talenten. Haftbar gemacht zu werden, für was er nichts kann, will keiner. Man erinnere sich an die Verurteilung eines BGMS, als ein Hecht einem Badenden ins Zecherl biss. Daher gibt es auch schon Gemeinden, denen die Bürgermeister ausgehen.

Was die Volksvertreter warum entscheiden, ist weniger interessant, besser gesagt, vollkommen egal, solange es dem Bürger nichts kostet. S7, Lahn, Mühle und Weichenberg sind abgehakt. Der Einfluss unserer Politiker zu diesen Themen war marginal.

Ein bisschen Macht ausüben kann dennoch gut tun. Gnädig ein Haus mit Pool am Berggupf genehmigen und ein anderes nicht, das hat und bringt was. Das war in der vorigen Regierungsperiode, wo es noch Wissende und Ahnungslose gab. Heute gibt es nur noch Wissende.

Den alten Parteien geht es schlecht. Die ÖVP ist verschwunden bzw. neu erfunden. Wo wird sie Vertrauen schöpfen? Das hat zur Zeit nur ihr bewegter Obmann. Und der ist nicht mehr schwarz, sondern türkis. Mitläufer hat er. Freiheitliche gibt es auch nach Walter Kes-

zei. Im Parlament, im LT, im GR und auf dem Weichenberg. NRin Petra Wagner hat die höchste politische Funktion, die ein Rudersdorfer je inne hatte. Personalmangel innerhalb der Partei machte es möglich.

Die SPÖ leidet unter dem Kern des Bundes. Von ihr ist wenig die Rede. Nießl und Doskozil punkten im Burgenland noch.

In Rudersdorf ergeben sich die beiden Großparteien in Festen: Fest in Weiß. ÖVP - Heuriger. Bälle. Vor den Wahlen gibt es ein Gratisfrühstück für alle, die sich hingehn traun.

Politisch sichtbare Zeichen setzen die beiden Parteiobersten des Dorfes einerseits durch Telefonieren, rund um das Gemeindehaus oder auf dessen Flachdach gehend und andererseits durch vielfaches Händeschütteln bei allen sich bietenden Gelegenheiten. Die sie unterstützenden Gemeinderäte dürften mehr oder weniger auf Tauchstation sein. Lucia Salber und Christel Reicher Muth aber nicht. Grüne gibts nicht mehr. Wirklichkeitsfremde Themen wie das Gendern und das Binnen - I haben sie eliminiert. Die EU Zentrale ist weit weg.

Gedanken müsste man sich über qualifizierte junge Rudersdorfer machen, die von den Ballungszentren aufgesogen werden und nur mehr selten auf Großelternbesuch zurückkommen.

Die Großeltern stellen dann noch ein Nostalgieprogramm zur Verfügung, zeigen verlassene Ställe, leere Düngerstätten, verwilderte Obstgärten, kalte Kachelöfen, spinnwebenverhängte Dachböden, feuchte Rübenkeller, verlassene Werkstätten und lassen sich geduldig beraten, was damit geschehen könnte. Schließlich werden die Objekte leichten oder schweren Herzens verkauft. Dann ist die Abwanderung endgültig vollzogen.



Die gelungene Renovierung der Fassade des Eichner Tischler Hauses ziert die Hintergasse.

Gasthaus Jany geschlossen

Karl Jany ging in Pension. Sein Gasthaus ist seit 1. August 2018 geschlossen. Ein Gasthaus, dem viele Kaltenbrunner nachtrauern. Der Morgenstammtisch der alten Herren, die Damenrunden, die Chorsänger, die Feuerwehr, die Sportler und die, die nach der Arbeit noch auf ein Bier bei ihm vorbeischaute. Karl Jany, der oft von Gattin Erni und den Töchtern Doris

und Steffi unterstützt wurde, erfüllte die Rolle des Gastwirtes mehr als zufriedenstellend. Er war Restaurant, Kaffeehaus und Schenke, wie es die Gäste forderten. Vor allem war er den Einheimischen Gesprächspartner und Drehscheibe wichtiger Dorfinformationen. Als solcher wird er, der viele alte Geschichten wusste und von historischen Persönlichkeiten des Dorfes zu erzählen konnte, von den Dörflern am meisten vermisst werden. Ebenso als Stätte für Familienfeiern bei Taufe, Firmung, Muttertag, Geburtstag usw.. Sogar Bälle wurden bei ihm abgehalten. „Gesund bleiben und dem Sport widmen“ will sich der vielfache Städtemarathon - und Wasaläufer in seinem nächsten Lebensabschnitt.

Das Gasthaus Jany wurde 1914 als „Ludwig Schabhütl, Einkehrstube“ eröffnet, dann von der Tochter Gretl Jany übernommen und von Karl Jany bis 31.07.2018 weitergeführt.



Erni und Karl Jany, letzte Gäste.



90 Jahre USV Rudersdorf



Ein Spiel der Vereinslegenden gegeneinander leitete die 90-Jahr Feier des Fußballsportvereines Rudersdorf ein. Man sah Spieler, die ihr sportliches Leben erfolgreich dem Verein gewidmet haben: Georg und Hanspeter Heuberger, Dietmar Mayfurth, Franz Salber, Gerhard und Werner Pummer, Peter Moretti, Oliver Freißmuth und viele andere konnten zeigen, dass sie einmal Fußball gespielt haben.

Der Sportnachmittag wurde dann in einen Festakt übergeleitet, den Obmann Peter Hallemann moderierte. Alle Gratulanten betonten die Funktion eines gut geführten Vereines, innerhalb dessen es durch die Freude am Spiel zu Freundschaften fürs Leben kommen kann. Unionspräsidentin Karin Ofner und Nationalratsabgeordnete Petra Wagner sahen in den Sporvereinen eine wichtige Ader für das Dorfleben und eine Freudenquelle. Vizebürgermeister Ewald Schneckler übergab einen Scheck für die Gemeinde, weil der Bürgermeister Weber auf Urlaub weilte, und Schiedsrichterobmann Günter Benkö brachte

zwei Fußbälle.

Für die Spieler sprach Vizebürgermeister Stefan Fuchs, der bis vor Kurzem selbst in der Kampfmannschaft stand, Dankesworte, die vor allem dem Ehrenobmann Oberst Walter Fritz galten, der mit Unterstützung der Sattler Textilwerke, der Fa. Katzbeck und der Gemeinde Rudersdorf dem Verein Bedeutung verlieh.

Peter Hallemann erzählte von den Anfangszeiten, in denen „man auf Kuhweiden spielte“, oder der ins Out geschossene Ball „vom Hochwasser der Lahn abgetrieben wurde“ und mehr. „30 Jahre lang spielte Rudersdorf in der Landesliga, 3 sogar in der höheren Regionaliga. Ein Spiel gegen Rapid brachte 5000 Zuschauer!“

Von der Bar her erklang in Ansätzen das alte Sportlerkampflied „Wer hat die Welt so schön gemacht, wer hat das Fußballspiel erdacht“, das die Spieler bei ihren Auswärtsfahrten begleitete. Mit Liedern der „Schwestern“ wurde der gesellschaftlichen Teil des Abends bestritten.





Das Sportlerlied wird je nach Verein in vielen Varianten gesungen. Die Rudersdorfer Version hat 4 Strophen.

/:Wer hat die Welt so schön gemacht,
wer hat das Fußballspiel erdacht. :/
Refrain /:Ja von der Donau bis zum Rhein,
wir wollen treue Sportler sein:/
/:Im Herbst beginnt die Meisterschaft,
wir treten an in voller Kraft:/R
:/ Auf grünem Rasen spielen wir, für unser
rotweißrot Banner:/(von Banner, Fahne)R
/: Wir warn in Pressburg und in Wien
und nächstes Jahr geht's nach Berlin:/ R



Bilder links: Das Stadion 1950 und heute. Unten: Karin Ofner als Unionspräsidentin, NRin Petra Wagner, Schiedsrichterobmann Günter Benkö und Obmann Peter Halleemann. Georg und Hanspeter Heuberger sind auch schon Legenden.

Rechts: LABg. Ewald Schnecker, Obmann Peter Halleemann und Stefan Fuchs. Aus der Fanszene: Thomas Bauer, Manfred Kloiber, Manfred Fuchs, dahinter Obmannstv. Ewald Peischl und Harald Kobald. Thomas Fetz und Jussi Hirmann mit Gattin und Hund. Fam. Fritz und Fam. Holata.



Liederabend Rudersdorf mit Gastchor aus Limbach



Der gemeinsame Liederabend der Rudersdorfer und der Limbacher Sänger bewies die Seelenverwandschaft der beiden Dörfer. Musik verbindet eben.

Alte Schlager erinnerten in a-Capella Versionen an vergangene Zeiten. Freddy Quinn und Harry Belafonte in gar nicht einfachen Chorsätzen. Und der Kriminaltango.

Romana Hafner leitete die Limbacher, Klaus Thurner brachte nebenher eigene Gedichte, Laura Gibiser und Erika Venus moderierten, Tristan Repolusk und Nicole Doncsecs begleiteten am Klavier, Peter Reichl mit der Gitarre.

Die Überraschung brachte Tobias Schweinzer, der momentan als umtriebiger Musiker der Region die erste Rudersdorfer Big Band aufspielen ließ, bei der er selbstverständlich selbst mitwirkte. Als Chorleiter des nunmehr gemischten Chores Rudersdorf bringt er wahrlich Schwung in die Sängerschaft und ein volles Haus. So soll es sein.

Vermurung nach Starkregen

Starke Regenfälle verursachten am Nordrand von Rudersdorf an der Straße nach Deutsch Kaltenbrunn Flut- und Schlammwellen, die in die Keller mehrerer Häuser eindrangen und erheblichen Schaden anrichteten. Am schwersten betroffen war der Trinkl Rudi. Sein Autoschlucker zeigte Durst: Der Mercedes, der in der Kellergarage stand, wurde nach dem Wassereintritt schwimmend bis zur Decke angehoben. Die Feuerwehr konnte ihn erst bergen, als das Wasser abgepumpt war.

„Unsere Aufgabe war es, Keller auszupumpen, Sandsäcke schützend auszulegen, die Straßen nach dem Ereignis zu reinigen und befahrbar zu machen“, sagte der Ortsfeuerwehrkommandant Patrick Kainz.



Markus Flugshaupt, Inge Braun (Meier), Gertrude Flugshaupt (Reichl Nr. 3). Gesellschaft Gitti Freismuth, Arian Bakiri. Gottfried Freismuth, Heidi Peischl, Elfi Pauß, Herwig Pauss. Walter Peischl, Viola Bakiri, Rosemarie Sattler, Elna und Stefan, Christoph Egger, Formel 3 Fahrer. Bauer Lucky II, Kogelmann

Thomas, Mayfurth Martin und Kogelmann Harald in guter Laune.

„Es ist ja zwar gesprungen wie gehupft, doch lange nicht gestreift so wie getupft!“ (Sommer-sprossenlied von Peter Igelhoff) zur aktuellen Streifenmode von Manuela Frischer und Karin Derkits.

Hintergassenfest - Szenen einer Wohlfühlnacht

Drohende schwarze Gewitterwolken verzogen sich rasch und die ganze Hintergasse wurde zu einem riesigen Restaurant. Der Zugang über den roten Teppich führte in die Bereiche der Genussdörfwirte Antonyus, Alter Weinstock, Gasthaus Pflingstl und der Dessertbäckerei Hütter. Dazwischen die Weinproduzenten Kleber und Lorenz. Es gab für alle was. Ein Jazztrio und „die Schwestern“ bildeten den musikalischen Hintergrund. Dass das Wohlfühlfest bis in die späten Abendstunden dauerte und zu vielen Verbrüderungen führte, war erfreulich für Gäste aus Nah und Fern.



Krokodile für die Lahn



Hier sieht es dank fehlender Gewässerpflege aus wie am Limpopo. Mitten im Dorf. Aus der Bronx wagen sich nur die Mutigsten über die Lahnstege ins Zentrum. Hochwild ist nicht da, wohl aber Rehwild, Füchse, Marder, Otter und Biber. Der Lahnhasse ist leider umgekommen. Noch hat niemand auf die Idee gehabt, diesen renaturierten Flusslauf touristisch zu vermarkten.

Es gibt wieder Fische im Wasser, es schwimmen Wildenten daher, der Eisvogel fliegt wie der blaue Blitz über die Wasseroberfläche, der Schwarzstorch, das grünfüßige Teichhuhn, Grau-, Nacht-, Purpur und Silberreiher waten herum. Das ist schon was. Wer Zeit hat, kann auf dem Steg meditieren oder am Ufer sitzen und beobachten. Picknickrucksäcke wären noch ungebraucht vorhanden. Freilich fehlt der Kick der Gefahr, wenn die Gänse weg sind. Ein entsprechender Erlebnispfad mit Ausrutschmöglichkeit könnte ihn bringen.

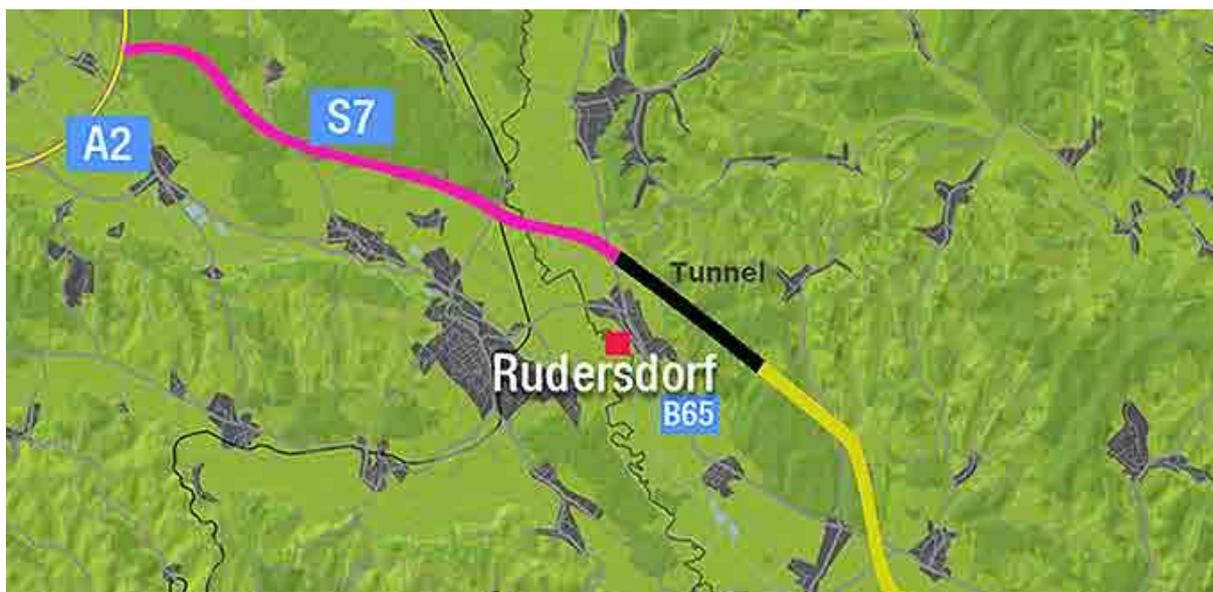
Die Gänse müssen aber weg. Das Biotop für

sie ist nicht mehr geeignet. Es wird nicht gemäht und sie wollen nicht immer im Lahnbett bleiben. Außerdem bedrohen sie die Blumen-gassler. Nicht durch Zischen und ausgestreckte Hälse sondern durch grüne Häufchen, die sie gerne auf Golfrasen und Steinplatten legen. Jetzt sind sie ein Hygieneproblem. Mikroben, die Gänsewurzchen rasch entsorgen, sind rar. Besonders auf dem Asphalt.

Elektrozaungesicherte Ausborgekrokodile aus Schönbrunn und Zwergflusspferde aus Afrika könnten sie den Sommer über ersetzen. Der Klimawandel würde es ermöglichen. Sie wären die Sensation. Aber dem Tourismusverband fällt auch nichts mehr ein. Leider sind die Frösche ausgestorben und das wunderbare Froschkonzert an den Frühlingsabenden findet nicht mehr statt. Haben wir sie vergiftet? Der Storch hat offenbar keine Probleme mit der Ernährung. Nimmt er die roten Schnecken? Suchen tut er sie nicht, aber finden, sagt der Storchenforscher Helmut Haar.



S7: zizerlweise oder mit voller Wucht?



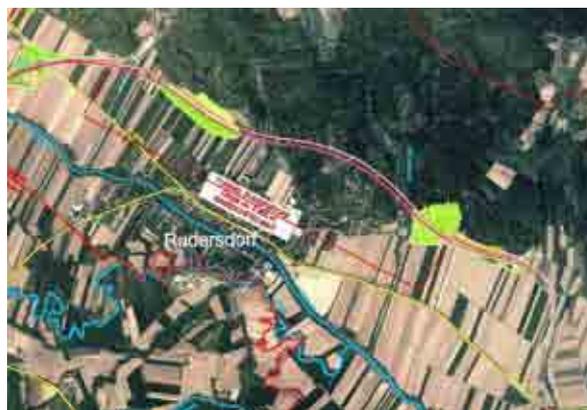
2014 hätte sie fertig sein sollen, die S7. Einsprüche und genaueste Verfahrenskontrolle verzögerte den Bau bis heute, doch nun steht nichts mehr im Wege. 700 MIO € werden für 27 km Schnellstraße ausgegeben. 3 km lange Tunnelröhren werden den Verkehr an Rudersdorf vorbeiführen.

Kommt sie zizerlweise oder mit voller Wucht? Keines von beidem. Es wird aber ernst für die Realisierung der S7. Die Baustraßen sind da. Im September 2018 wird mit dem Knoten Riegersdorf begonnen, im Dezember mit dem Brückenbau und auch mit dem Tunnelbau, erfährt man im Baubüro der Asfinag. 2020 ist Baubeginn für den der Ostabschnitt. Bis Dezember soll 2023 die gesamte Straße bis Heiligenkreuz für den Verkehr frei sein.

Jetzt ist für die Rudersdorfer vor allem der Tunnelbau interessant. Er wird die längste Zeit in Anspruch nehmen. Vom Knoten B57 aus taucht die S7 zunächst bei 1km offener Bauweise ins Gelände ein. Danach wird der Tunnel mit Baggern gegraben, abschnittsweise gesichert und so 2 km vorgetrieben. Das ausgegrabene Material, Sand und Schotter, wird zur Aufschüttung der Trasse an tieferen Stellen verwendet. Der Tunnel hat seine höchste Stelle unter dem Gleissnergrund und er fällt dann so tief, dass er unter dem Mahrbach durchführt und vor Dobersdorf austritt. Begleitend dazu werden die darüber liegende

Landschaft und die dort befindlichen Gebäude exakt vermessen und beobachtet.

Advocatus Diaboli Johann Raunikar hat seine Schuldigkeit getan, den Bau zwar nicht verhindert, doch so verzögert und kontrolliert, dass er finanziell realisierbar und umwelttechnisch vertretbar wurde. Das könnte der Asfinag als Bauträger recht gewesen sein.



Parkmusik 2018

Der Rudersdorfer Schlosspark eignet sich im Besonderen für Sommernachtsfeste im Freien. Lichterketten unter Bäumen und Musik tun das Ihre und machen Stimmung, wenn das Wetter passt.

Das nutzt die Marktmusikkapelle für ihre Konzerte gerne. Heuer spielte sie mit den Oberkrainger Allstars als Gastkapelle auf. Es stand nur Musik der Oberkrainger auf dem Programm. Die Stars Karl Promitzer, Mario Urschinger, Manfred Gradwohl, Martin Thurner und Franz Huber haben sich aus Leidenschaft dem Oberkrainger Sound verschrieben. Das bedeutet, dass die Instrumente frei und ohne Notenkorsett gespielt werden.

Für die Blasmusikkapelle haben sie aber eigene Arrangements von Manfred Gradwohl und Karl Promitzer mitgebracht, denn die originalen Oberkrainger stellen keine Noten zur Verfügung. Damit gelangen auch einige gemeinsame Nummern, die sie ca. 400 Zuhörern zur Diskussion und zum Tanz anboten.

Karlheinz Frischer dirigierte und Freunde des Musikvereins servierten Speisen und Getränke.

Die ALL STARS mit Karl Promitzer vorne links, und eine Rudersdorfer Tischgesellschaft mit Gerti Kohl, Herta Boandl, Rosa Peischl II, Trude und Walter König.



Obmann Manfred Knebel und Oberkrainger ALLSTARS Leader Manfred Gradwohl.



Abba Symphonic Konzert im Schlosspark

Jürgen Damhösl und Bernhard Pranger stellten für das Konzert im Sattler - Schlosspark ein Abba Ensemble mit über 40 Musikern zusammen. Bernhard Pranger bot die Bühne und die Gastronomie, Jürgen Damhösl brachte die Musiker. Vollblütige. Gaby Jahn mit leidenschaftlichen Tiefen in ihrer Stimme und Miriam Kulmer mit überzeugenden, irisch gefärbten Höhen. Zusammen mit Jürgen Damhösl und dem Orchester erzeugten sie den Druck, der für den Abba - Sound notwendig ist. Hans Kausz dirigierte Streicher, Bläser und Backgroundsänger. Thomas Karner moderierte. Der Reinerlös "geht zur Unterstützung der Fußballausbildung an das Nachwuchscenter Lafnitztal", sagt Jürgen Damhösl.

Die Effekte kamen von Charly Fuchs gemischt im Schlosspark über die Bühne. Oboe, Saxophone, gestrichener und gezupfter Bass, Posaune, Keyboard, Schlagzeug und weiche Streichereinheiten in verlockenden Harmonien. Beleuchtete Fassaden und bunte Lampen in den Baumkronen begeisterten ein Festspielpublikum. Die bekanntesten Abba - Hits stiegen auf.

"Arrival", "Mamma Mia", "Ring Ring" usw.

Das ging alles so lange gut, bis die Klänge im Gewitterregen versanken und ein Regentropfen in der Verstärkertechnik das Aus vollzog. Leider.



Toll aufgezogenes Konzert mit ausschließlich Abba - Titel. Schon bei der Overtüre, es waren Orchestersätze verschiedener Abba Nummern, begann es zu nieseln. Im Bild die Backgroundsänger, Gabi Jahn, Miriam Kulmer, Jürgen Damhösl und die Familie Braun.



GH zum Alten Weinstock neu

Markus Leitgeb hat sein Gasthaus und die Zimmervermietung an die Familie Schmid aus Wien weiterverpachtet. Gleich geblieben sind das Service unter Beate Schantl (r.) und das Zimmermädchen Sonja Frey. Im Bild Manuel Schmid (m) und Jenny mit Sohn, der Koch Philipp Grof (l) kommt aus Eisenstadt. Der Gasthausbetrieb geht weiter. Es gibt Mittagmenü, höhere Küche abends und sommerliches Service unterm alten Weinstock im Hof. Neu sind Sonntagsbraten und eine betont saisonell gestaltete Speisekarte. Markus Leitgeb jobbt in einem Gestüt in Poppendorf als Reiter und Buffetmanager.

Besuche 1956 und 2017



Juli 1956: Frieda Braun und Vera Bingham besuchten Rudersdorf, um zur Goldenen Hochzeit des Schneidermeisters Neubauer zu gratulieren. Frieda Braun wanderte nach England aus und war Gesellschaftsdame bei Vera Bingham. Beide kamen im noblen Austin an und erregten Aufsehen auf der damals verkehrsarmen Hauptstraße. Foto: August Gerstlauer.



Landeshauptmann Hans Nießl kam 2017 anlässlich einer burgenländischen Radtour mit SPÖ Abgeordneten durch Rudersdorf und flitzte am Bankersitzerdenkmal vorbei, das er wohlwollend unterstützte. Ein Verein war notwendig. Damit wurden Förderungsmittel frei. Es gab auch zahlreiche Private, die für das Denkmal „einzahlten“. Neu ist die Beleuchtung, die von der Gemeinde erst 2018 zugelassen wurde.

Vom Himler Rudi

Rudolf Himler ist pensionierter Postmeister. Sein Vater vererbte ihm mehrere Obstgärten um das Wohnhaus. Mit diesem Erbe versteht Rudolf Himler sorgfältig umzugehen.

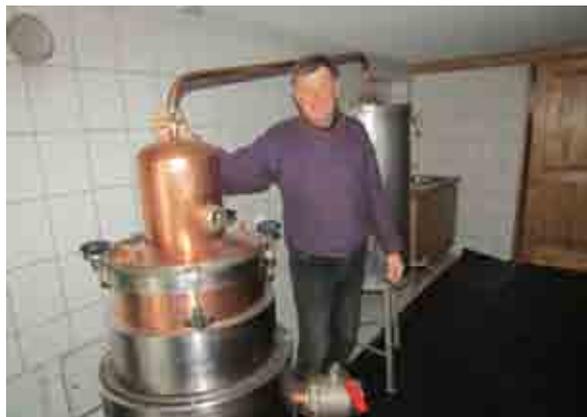
Damit verbunden ist eine optimale Landschaftspflege. Frühlingsbaumblüte, Sommerfrüchte und bunte Herbstmalereien erfreuen so die Besucher im Rudersdorfer Pußtaeck.

Freilich gibt es frische Äpfel und Birnen zur Erntezeit. Dazu aber gelingt es mit kleinen Edelbränden, sich die Landschaft und deren Früchte geistig einzuverleiben.

Bei Schnäpsen geht es längst nicht mehr um den Alkohol, sondern um die innersten Aromen von reifen Marillen, Kriecherl und Kernobstfrüchten, die am Hof geerntet, sofort und ohne Umweg der Veredlung zugeführt werden. Im Obst der Sonnenhänge steckt der Geschmack, das Klima und das Wetter des Jahrganges. Als Spitzenprodukt gilt der Marillenbrand. Marillen sind in unserem Raum sehr schwer zu kultivieren.

Weil er sehr engagiert ist, wurde der Rotarier Rudi auch zum Obmann des Obstbauvereines gewählt.

Vom repräsentativen Verkaufsraum des Himler Hauses aus lässt es sich erheben über die Obstgärten im Quellgebiet des Mahrbachtals blicken. Ein Landschaftsgenuss. Vom Fenster aus kann man Vögel



Rudi Himler im Brennraum am Wasserbadkessel und mit Rudi Rafael im Verkaufsraum.

und Wildtiere beobachten oder seelenbaumelnd den Einbruch der Dunkelheit erleben.

Das Verpackungsdesign für die Obstprodukte gestaltete ihm der Rudersdorfer Rudolf Rafael.

Angela ist 40

Die Rudersdorfer wissen, was sie an der Angela Balacsic haben und feierten sie an ihrem 40. Geburtstag kräftig. Sie ist bestens im Dorf integriert und ihre Freunde ließen sie im Blumenmeer versinken.

Ewald Schneckler kam sogar mit den Bergler Feuerwehr Weltmeister Frauen und machte seine Aufwartung.

Angela Balacsic führt noch ein herkömmliches Gasthaus mit warmer Ganztagsküche und einem Pizza Zusatzangebot. Einige Jahre betrieb sie mit ihrem Mann Lazslo das GH Schabhüttl und zur Zeit führen sie das Restaurant an der ehemaligen Tankstelle, wo es auch ungarische und italienische Speisen gibt.



Klaus Weber, Ingrid Gröller, Angela, Ewald Schneckler und Karin Weber.

Erntefrüchte aus Feld, Garten, Wiese und Wald

(mehr als 100 verschiedene Arten, die zum Bauernleben gehörten)

Roggen	Brotgetreide	Rote Rüben	Gartengemüse
Weizen	Brot, Weißbrot, Strudel, Mehlspeise	Petersilie	Gewürzkraut
Hafer	Viehfutter	Sellerie	Gartengemüse
Gerste	Viehfutter	Liebstöckl	Gewürzkraut
Mais	Viehfutter und türkisches Mehl	Rhabarber	Kompott
Buchweizen	Sterz, Gänsefutter	Kohlrabi	Gartengemüse
		Radieschen	Gartengemüse
		Vogersalat	Salat
Besenstaudich	Besen	Blattsalat	Salat
Korbweiden	Körbe	Sauerampfer	Wildgemüse
Birkenreiser	Besen	Spinat	Gartengemüse
		Zwiebel	Gartengemüse
Burgunder	Viehfutter	Salbei	Gewürzkraut
Rüben	Viehfutter, Salat	Lauch	Gartengemüse
Kartoffel	Viehfutter für Schweine und Hühner, Beilagengemüse	Knoblauch	Gartengewürzknolle
Klee	Viehfutter	Schnittlauch	Suppenbeilage
Gras (Heu)	Viehfutter	Bärlauch	Wildgemüse
		Dillkraut	Gartengewürzkraut
		Rosmarin	Gartengewürzstrauch
Kraut	Beilagengemüse, Sauerkraut	Paprika	Gartengemüse
Karfiol	Beilagengemüse	Paradeiser	Gartengemüse
Chinakohl	Beilagengemüse		
Kohl	Beilagengemüse	Kirsche	Obst, Marmelade
		Apfel	Obst
Mohn	Mehlspeiszutaten, Mohnkipferl	Birne	Obst
Buschbohnen	Sorte Gouverneur	Zwetschke	Obst, Schnaps
	Beilagengemüse, Sterz	Kriecherl	Obst, Schnaps
Käferbohnen	Beilagen, Salat	Spenlinge	Obst
Stangenbohnen	Beilagen	Ringlotten	Obst
Erbsen	Beilagengemüse	Albanische Kirschen	Obst
Schnittbohnen	Beilagengemüse	Marille	Obst, Schnaps, Marmelade
Sonnenblumen	Zierblumen, Vogelfutter	Pfirsich	Obst, Schnaps,
Gurken	Salatgemüse, Essiggurkerl	Mispel	Wildobst
Ölkürbisse	Kernöl, Viehfutter	Ribisel	Beeren
Herrenkürbisse	Bratkürbis	Stachelbeere	Beeren
Heber	Zierkürbis, Weinheber	Erdbeere	Beeren
Lihoraps	Rinderfutter	Himbeere	Beeren
Ölrap	Ölfrucht	Brombeere	Beeren
		Kratzbeere	Beeren
Karotten	Gartengemüse	Kornellkirsche (Dirndln)	Wildobst

Holunder	Beeren, Blüten	Linde	Blütentee, Weichholz
Hartriegel	Schlegelstiele	Hartriegel	Stiel f. Arbeitswerkz.
Weintrauben	Obst, Wein, Marmelade	Kamille	Tee
Schlehndorn	Wildbeeren, Schnapszusatz	Heublumen	Tee
Mehlbeere	Wildbeeren, Mehlzusatz		
Hagebutte	Wildfrucht	Strohblumen	Heiltee, Dekoration
Ribisel	Beeren	Ringelblumen	Heiltee
Johannisbeere	Beeren, Schwarze Ribisel	Löwenzahn	Salat
Schwarzbeere	Beeren	Salbei	Tee
Kastanien	Maroni	Rosen	Dekoration
Walnüsse	Nüsse	Flieder	Dekoration
Hasel	Nüsse, Körbe	Brennnesseln	Tee, Fasern, Spinat
Weißdorn	Tee	Flachs	Fasern
Champignons	Wiesenzpilz	Tulpen	Dekoration
Herrenpilze	Waldpilz	Nelken	Dekoration
Birkenpilze	Waldpilz	Astern	Dekoration
Rotkappen	Waldpilz	Hagebutten	Tee, Marmelade
Eierschwammerl	Waldpilz	Chrysanthemen	Dekoration
Parasol	Waldpilz	Stiefmütterchen	Dekoration
Butterpilze	Waldpilz	Vergissmeinnicht	Dekoration
Kaiserlinge	Waldpilz		
Täublinge	Waldpilz		
Bärentatzen	Waldpilz		
Herbsttrompeten	Waldpilz		
Fichte	Dachholz, Möbel, Fußboden		
Weißtanne	Dachholz, Möbel, Fußboden		
Eiche	Möbel, Böden, Türen		
Föhre	Möbel, Fußboden, Dachholz		
Rotbuche	Möbel, Brennholz		
Weißbuche	Brennholz		
Erle	Brennholz, Möbel, Selchholz		
Ahorn	Wagenbau, Möbel		
Esche	Werkzeugholz, Wagner		
Ulme	Bretter, Möbel		
Birke	Wagnerholz		
Elsbeere	Edelholz, Beeren		
Speierling	Holz, Beeren, Mostzusatz		
Robinie	Weinstockstützen		
Wacholder	Selchholz, Gewürzbeeren		
Weide	Brennholz		
Pappel	Brennholz		
Traubenkirsche	Brennholz		
Grass	Fichtenzweige, Kränze		



Cool: Alexandra Sodl, Tiara Monschein und Franz Waxwender (Schneider) +2009



Fest in Weiß

Zum zehnten Male ließen die Rudersdorfer Sozialdemokraten eine Sommernacht feiern. Meist mit Erfolg. Landtagsabgeordneter und Vizebürgermeister Ewald Schneckler begrüßte für sein arbeitendes Team die Gäste auf dem Vorplatz der NMS Rudersdorf, das Restaurant Angela servierte mediterrane Speisen aus ihrer mobilen Küche und Martin Rosenberger,

Klaus Ambros und Aaron Ofner machten die Musik. Tischweine kamen aus der Region und garantierten einen geselligen Abend. Ein Treffen fröhlicher, aus Spaß weißgekleideter Menschen.

So gehts, man versteht sich ja

Petra Wagner, Harald Kobald und Karin Einhaus im Walter Fritz Stadion.



Ehct ksras! Gmäëß eneir Subide eneir Uvinisterät, ist es ncht wihcg, in wiecehr Rneflogheie die Bstachuebn in eneim Wort snid, das ezniige was wcthiig ist, das der estre und der leztte Bstachue an der ritheegn Pstoin snid. Der Rset knan ein ttoaelr Bsinöldn sein, tedztorm knan man ihn ohne Pemobile lseen. Das ist so, weil wir nicht jeedn Bstachuebn enzelin leesn, snideron das Wort als gzeans enkreenn. Ehct ksras! Das ghiet wicklirht! Und dfüar ghneen wir Jhrhaeng in die Slhcuel

Und als absolute Steigerung dieses hier:
 D1353 M1TT31LUNG Z31GT D1R, ZU W3LCH3N
 GRO554RT1G3N L315TUNG3N UN53R G3H1RN F43H1G
 15TI 4M 4NF4NG W4R 35 51CH3R NOCH 5CHW3R, D45
 ZU L353N, 483R M1TTL3W31L3 K4NN5T DU D45
 W4HR5CH31NL11CH 5CHON G4NZ GUT L353N, OHN3
 D455 35 D1CH W1RKL1CH 4N5TR3NGT. D45 L315T3T
 D31N G3H1RN M1T 531N3R 3NORM3N
 L3RNF43HIGKEIT, 8331NDRUCK3ND, OD3R7 DU
 D4RF5T D45 G3RN3 KOP13R3N, W3NN DU 4UCH
 4ND3R3 D4M1T 83G315T3RN W1LL5T



Nina Weber, Tamara und Daniel Schneckler, Karin Weber, alle sehr weiß.

Frisch und xund

Jährlich am Unschuldigen Kindertag, das ist der 28. Dezember, pflegt Josef Mautner den alten Brauch des "Auffrischens". Dabei sucht er alte Freunde beim Frühstück auf, um ihnen mit der selber geflochtenen Korbatsch den Hintern durchzuhauen. Nicht fest. Er sagt dabei einen einfachen Spruch, der der Gesundheit im neuen Jahr förderlich sein soll. "Frisch und xund, frisch und xund, Äpfel her, Birn her, nächstes Jahr wieder mehr". Am Bild überraschte er den IT - Profi Benjamin Zotter beim Marmeladebrot. Er ließ sich das mit Vergnügen gefallen. Zwei Welten trafen aufeinander. Josef Mautner will den Brauch nicht abkommen lassen.



Franz Schubert in Fürstenfeld

Die Rudersdorfer Streicher baten sich in der alten Musikschule in Fürstenfeld ein, um am 22. September 2017 eine Gedenkstunde an Franz Schubert zu halten, der sich vor exakt 190 Jahren ebenda aufhielt. Sie bildeten den musikalischen Rahmen für den Abend.

Die Freunde Harald Haslmayr, Erika Walitsch, Andrea Werkovits und Luis Munoz waren mit dabei und verliehen der Veranstaltung wissenschaftliches und musikalisches Niveau. Harald Haslmayr beschrieb die Reise Schuberts von Wien nach Graz und über Fürstenfeld zurück und belegte das mit Briefen und Bucheintragungen. Nachweislich spazierte er auf den Dreikreuzberg und machte einen Rundblick über Rudersdorf.

Erika Walitsch und Luiz Munoz spielten vierhändige Landler und Luiz Munoz, Konzertpianist aus Chile, servierte das Ges-Dur-Impromptu DV 899/3 leichtfingrig und sehr lyrisch.

Als einfühlsamer Begleiter erwies er sich auch beim „Ständchen“, beim „Heideröslein“ und beim „Tod und das Mädchen“, das Andrea Werkovits rührend mit gereifter Stimme sang.

Der anschließende Small Talk fand auf Einladung der Fa. Wolf in deren Bäckereigeschäft am Hauptplatz statt, das dabei aus allen Nähten platzte.



Alfred Postl, Sabine Sattler, Harald Haslmayr, Eva Kovacs, Peter Sattler, am Klavier Luis Munoz, Gesang Andrea Werkovits.

Kleber Weine 2017

Gerti und Siegi Kleber stellten ihre heurigen Weine bei einer Jungweinkostung im Hause vor.

"Der Jahrgang ist gezeichnet durch den Vegetationsverlauf während des Jahres", sagt Siegfried Kleber, "Spätfrost, Sommerhitze und Regen im Herbst wirkten sich aus, sodass wir die Trauben nur zur Hälfte geerntet haben. Der Rest ist als Eiswein geplant". Es soll ein feuriger Blaufränkisch werden.

Und wie jedes Jahr beginnt die Beurteilung schon im Herbst. Der Wein offeriert sich immer anders, und das ist gut so. Weinkenner reden über Säuregehalt, Fruchtigkeit, Alkoholanteil, Nase und Gaumen, oft einen Abend lang. Kleberweine halten jahrzehntelang.



Vom sehr schweren Arbeiten

In periodischen Abständen musste sich der Bauer Arbeiten stellen, die seine ganzen, verfügbaren körperlichen Kräfte erforderten. Dazu gehörte ohne Zweifel das Mistführen und das Ausbringen der Jauche. Das geschah im zeitigen Frühjahr, im Sommer und im späten Herbst. Der Misthaufen war besonders den Winter über groß gewachsen. Er befand sich in dörflichen Gehöften meist im hinteren Hofteil, bei den Berglern war er außerhalb des Gehöftes in Stallnähe angeordnet. Er war nicht unangenehm. An den Geruch war man gewöhnt und als Entsorgungsstätte für Biomüll kann man sich nichts Besseres vorstellen. Welche Blumensträuße und kleine Tierkadaver waren in wenigen Tagen inhaliert. Die Jauchengrube war ganz in der Nähe und mit einem Beton- oder Pfostendeckel verschlossen. In ihr wurden der Urin der Schweine und Rinder sowie die menschlichen Ausscheidungen gesammelt, die direkt über das Plumpsklo kamen.

Im Frühjahr wurde nach der Winterruhe der Wagen in die Nähe des Misthaufens gestellt und der Bauer und sein Sohn bestiegen mit Gummistiefeln oder alten Schuhen den Misthaufen, und machten sich daran, das Gefährt zu beladen. Die ersten Stiche mit der Mistgabel gingen leicht vonstatten. Doch der Mist wurde immer „fetter“ und schwerer, wenn man in die Tiefe des Haufens vordrang. Die ersten Blasen und Schwielen bildeten sich bei dieser Arbeit. Der Schweiß begann zu rin- nen und aus den frisch gestochenen Löchern dampften warme, inhaltsreiche Gase. Mancher Mistgabelstiel der im Winter mürbe wurde, zerbrach.

War die Fuhre vollendet, legte man noch den letzten Putz an. Neben dem Misthaufen stand der Pracker bereit, mit dem die Fuhre glatt wie ein Satteldach geklopft wurde. Dann kam das Gespann davor, Pferde oder Rinder. Storchengeklapper und die ersten Schwalben begleiteten zwitschernd das Geschehen. Auch für die Tiere war es eine willkommene erste Ausfahrt im Frühjahr. Mit einigem guten Willen fanden sie sich wieder im Kummet oder unter dem Joch zurecht und hinaus ging es beim Tor. Schwarze Bröckel hinterlassend verließ die immer noch dampfende Fuhre den Hof. Hühner pickten nun noch die Asseln und die Würmer auf, die sich nicht schnell verkriechen konnten und der Bauer fuhr in die Frühlingslandschaft. Die ersten Veilchen dufteten schon, der Löwenzahn leuchtete vom Wegrand her und die Feldlerchen trillerten hörbar am blauen Himmel. Sie waren der Lohn für die schwere Arbeit. Auf dem Felde wurde der Mist häufelweise mit dem Krampen vom Wagen gezogen. Die Hasen hüpfen vorbei, erste Kleeblätter suchend. Kiebitze schaukelten über die Brachfelder und der Turmfalke rüttelte über manchen Furchen. Der erste Kuckuck rief, und der Bauer griff nach seiner Hosentasche, um mit dem Geldbörserl zu reixeln. Denn wer beim ersten Kuckucksruf Geld eingesteckt hat, hat es das ganze Jahr über, hieß es. Vier Fuhren am ersten Tag, dann wieder vier. Dann



Fritz Sattler und Franz König beim Mistführen.

war die Grube bei kleineren Bauern meist leer. Und kein bisschen Zeit zum Verschnaufen, denn die Misthäufeln mussten zerteilt, „broatt“, werden, damit man ihn einackern konnte. Da half schon die Bäuerin mit. Die Arbeit war aber kaum weniger leicht. Im Sommer und im Herbst passierte das ähnlich, bei leicht geänderten Bedingungen, ohne dass sich ein Muskelkater einstellte.

Die Entleerung der Jauchengrube ging mit Schöpfern vor sich, die vom Spengler an einem langen Stiel angebracht waren. Alte Sechter oder Hefen. Die Jauche wurde in ein hölzernes Fass geschöpft, das auf dem Wagen stand. Der Deckel wurde verschlossen und das Fass wurde auf der Wiese vom fahrenden Wagen über einen Auslass verteilt. Mistwassergeruch verbreitete sich in der Umgebung. Die Jauche drang aber bald in die Erde und war der Wiese Nahrung für die nächste Saison. Dort, wo sie am intensivsten wirkte, wuchsen die Champignons. Auch die Brachfelder bedankten sich für das Mistwasser in der Wachstumsphase und lieferten besseren Ertrag.

Etwas leichter ging es mit Jauchepumpen, die händisch oder mit einem Elektromotor betrieben wurden. Sie standen aufrecht in der Jauchegrube und füllten ein Jauchefass in kürzerer Zeit, bedurften aber immer wieder technischer Betreuung.

Der unangenehme Geruch, der an Körper und Kleidung blieb, wurde mit Kernseife oder der Luxusduftmarke „Hirsch Zitronella“ im Waschtrog ausgetrieben.

Sehr alte Bilder



Am Kirchenplatz. U. a. die Pfarrer Marehard und Partal, Aena Sattler, Karl Sattler, Franz Gmell, im Hintergrund Karl Eichner, Franz Zach, Bauer Hanni, Willi Seitz.

Fahnenweihe der Rudersdorfer Feuerwehr war am 16. Mai 1954. Fahnenpatinnen waren Theresia Brunner, Theresia Fritz und Ella Schabhüttl. Patenmädchen waren Hilda Weber, Helga König (Ehrenhöfler) und Gerti Ernst (Deutsch). Dahinter zu erkennen: Johann Fritz, „Bauerinspektor“ Willi Bauer, Anita Fritz und Bauerinspektorsfrau Theresia. Sänger mit Fahne: Otto Bauer, Hermann Lagler, Josef Tauß, dahinter Ludwig Kracher, Karl Schober und Josef Brunner, Josef Schober und Karl Bauer.

Unten warten: Müller Michael Fritz, „Bauerinspektor“ Willi Bauer, Otto Bauer, Hermann Lagler, Josef Tauss, Gerhard Tauss, Josef Brunner, Eduard Guttmann. Karl Schober.



Tierhaltung im vorigen Jahrhundert

Vor 100 Jahren gab es praktisch in jedem burgenländischen Haus Nutztiere. Rinder, Schweine, Hühner, Gänse, Enten, Truthühner, Tauben, Hasen, Meerschweinchen, Hunde und Katzen. Etwas größere Bauern hatten Pferde dazu. Manche hatten Bienen. Esel, Schafe und Ziegen waren aufgrund der intensiven Felderbewirtschaftung seltener. Zusammen waren es ca. 15 Arten. Begleitend dazu gab es weniger nützliche Mäuse und Ratten. Der „Geier“, die Leute meinten den Habicht, Iltisse, Marder und Füchse kamen auf Besuch und fanden gedeckte Tische vor, an denen sie sich reichlich bedienten. Eier und Geflügel bedurften besonderen Schutzes. Die Ställe mussten vor Räubern sicher sein. Man lebte in Symbiose mit dem Vieh, auf das man sehr achtete. Schließlich war das Vieh die Lebensgrundlage überhaupt. Es wurde mit Grünschnitt, Heu, Stroh, Wurzel- und Getreidevorräten versorgt. Die Tiere lieferten Milch, Honig, Fleisch, Schmalz, Wolle und Federn. Man hatte alles am Hof. Gekauft werden mussten nur Salz, Zucker, Germ, Kleidung, Schuhwerk und Werkzeug. Ging es den Tieren gut, ging es allen gut. Viehkrankheiten bedeuteten wirtschaftliche Rückschläge. Der ganze Tagesablauf galt somit dem Vieh, das in der Urproduktion stand.

Kühe

Ging der Kleinbauer tagsüber einmal zur Kontrolle in den Stall, so galt die Zuneigung einmal der Lieblingskuh. (Peter Handke, Immer noch Sturm, 2015: „Ja, meine Lieblingskuh, und so weich zu melken.“) Meist quoll eine Träne aus ihren großen Augen und floss über eine gelbe Tränenbahn die Backe abwärts. War sie traurig, unglücklich, hatte sie Schmerzen? Sie konnte es nicht sagen. Sie stand ihr Leben lang, wie ihre Mitbewohnerinnen im Stall, um den Hals an der Krippe angekettet, am selben Fleck. Lediglich den Kopf konnte sie dem Eintretenden entgegenstrecken. 3 m² war ihr Einstand groß. Aus den Nasenlöchern stieß sie heißen Atem aus. Die raue Zunge leckte über den vielleicht salzigen Handrücken des Bauern. Er tätschelte mit der flachen Hand ihre Schulter und kratzte sie am Hornansatz, was ihr zu gefallen schien. Schnell wurde frischer, dampfender Dung mit einer Gabel aus dem hinteren Trittbereich der Kühe entfernt und auf einen Haufen am Ende des Stalles geworfen und später mit dem Schubkarren auf den Misthaufen geleert. Urin wurde über ein Rinnen- und Rohrsystem in die Jauchegrube geleitet. Das hielt den hinteren Stallteil einigermaßen trocken. Die Kühe legten sich ansonsten mit ihren Oberschenkeln in den Mist, der hartnäckig an der Decke hängen blieb und dort eintrocknete. Auf die Weide ging es kaum. Wöchentlich und öfter wurde der angetrocknete Dung mit Striegel und Bürste entfernt. Der Misthau-

fen lag in geschlossenen Siedlungen mitten im Hof und wurde 3x jährlich ausgeführt, auf Einzelgehöften lag er hinter dem Haus.

Gewöhnlich wurde der Stall nur frühmorgens und gegen Abend aufgesucht. Ausmisten, Füttern, Melken, Wassern und Einstreuen verlangte der Tagesrhythmus, der jahreszeitlich unterschiedlich ausgeführt wurde.

Bis in den Mai hinein mussten die Wintervorräte halten. Die Rinder bekamen je ein Futterkastl mit zerhackten Rüben, Burgundern, gemischt mit Amm (Spreu vom Hafer oder Weizen), Getreideschrot und etwas Viehsalz. Das Kastl musste vorbereitet sein. Besonders das „Heruntertreiben“ der Burgunder mit der Rübenmaschine war anstrengend. Die Rübenmaschine bestand aus einem festen Gestell, einem Schüttkasten (die Goss), an dessen unterem Boden eine Walze mit Zähnen Stücke aus den Rüben riss und diese durch einen Eisenkamm quetschte. Ein Schwungrad erleichterte die Dreharbeit. Diese Vorbereitungsarbeit oblag den Kindern, die das nach der schulischen Hausübung machen mussten.

Die Morgenarbeit begann mit Ausmisten. Das musste der Bauer tun. Dann gab er die konisch geformten Futterkastln in die Krippe. Die Kühe nahmen gierig das Futter an, während der Bauer und die Bäuerin zum Melken schritten. Sie hatten einen Sechter aus Weißblech mit etwas warmem Wasser und setzten sich mit



dem Melkschemel zur Kuh. Es begann mit dem Waschen des Euters und dem darauffolgenden Abtrocknen. Dann wurde das restliche Wasser in die Abflussrinne geschüttet und die Kuh gemolken. Zeigefinger und Daumen sperrten den Milchrückfluss an den Zitzen, die übrigen Finger wurden zusammengepresst und die Milch strahlte dünn und scharf in den Sechter. Anfangs mit dem Geräusch, der an ein Schlagzeugbecken erinnerte. War schon etwas Milch im Behälter, bildete sich durch den scharfen Milchstrahl, der immer wieder folgte, ein Schaum. Indessen fraß die Kuh und schlug bei der Fliegenabwehr mit dem Schwanz oft dem Bauern ins Gesicht. Mit dem war zu rechnen. Nach 5 – 10 Minuten war der Milchstrom versiegt. Beim Aufstehen vom Melkstockerl war noch das Risiko gegeben, dass der Melker von der Kuh einen Tritt bekam, sodass die Milch dann auch verschüttet wurde.

Die vollen Sechter wurden in die Küche getragen und über eine Seihe und einen Filter in einen frischen Kübel geschüttet. 6 – 10 Liter pro Kuh. Milchkundschaften standen schon bereit und holten ihre Milch, damals ein täglich genossenes Lebensmittel, in kleinen Kannen ab. Der Rest wurde zur Milchsammelstelle getragen. Rahm, Topfen und „dicke Milch“ hatten einen unverfälschten Geschmack.

Milchholen und Milchtragen war bei jungen Leuten sehr beliebt, erstens weil es nicht anstrengend war und zweitens, weil man Freunden und Freundinnen begegnen konnte.

Im Stall wurden dann die leer gefressenen und ausgeleckten Kastln herausgenommen und die Krippen mit Heu gefüllt. Grummet und Heu, das bei der Ernte nicht angereget wurde, wurde bevorzugt. Als Nachspeise gab es auch frisches Stroh. Ein Schaff Wasser bildete den Abschluss.

Dabei flogen die Rauchschwalben zwitschernd zum Nest, aus dem die Jungen um Futter bettelten. Es klebte meist in Plafondnähe an der Wand. An Regentagen räumte ein Schwalbenpaar den ganzen Stall von den lästigen Fliegen leer, weil im Freien keine Insekten flogen.

Langsam wurde es ruhiger im Stall, die gesättigten Kühe schnauften laut, knieten mit den vorderen Beinen nieder, knickten die Hinterbeine und ließen sich auf die Seite fallen. Nach einiger Zeit begann das Wiederkauen. „Eindrucken“ hieß es, und wenn das geschah, durfte man auf den guten Gesundheitszustand der Tiere schließen. Knödelweise wurde die vorgeetzte Nahrung aufgestoßen und leise hörbar fertig gemahlen und wieder geschluckt. Der friedliche wirkende Vorgang war gut zu beobachten. Manchmal setzte sich der Bauer eventuell noch mit dem Nachbarn auf den Melkschemel, um die Kühe zu beobachten, und den Tag ausklingen zu lassen. Die Nacht wurde liegend verbracht. Im Sommer gab es

frischen Klee und etwas Heu. Im Herbst Rüben- und Burgunderkraut, Maisstrohgehack, und Kürbishälften.

Die gutmütigen Rinder waren sehr gelehrig und wurden deshalb auch zum Ziehen der Wägen, des Pfluges, der Egge, der Sämaschine und dergleichen eingesetzt. Die leeren Wägen waren leicht zu ziehen, Pflügen war Schwerstarbeit. Große Fuhren mit Heu-, Stroh-, Mist- und Getreideladungen erforderten viel Disziplin für den Fahrer und die Zugtiere. Meist ließen sie die Arbeit unter dem Joch mit viel Geduld über sich ergehen. Schwer gepeinigt wurden sie allerdings in gewitter-



schwülen Tagen, wenn das Heu einzufahren war und hunderte Bremsen an Euter, Lenden und Hals ansaugten. Oft befreiten sie die Kinder aus Mitleid von diesen Parasiten, was auch nicht ungefährlich war. Kinder von 10 – 14 waren auch die, die die Ausfahrten vorbereiteten und das Einspannen der Tiere bewerkstelligten. Strangen, Jöchl, „Ortscheitl“, Knebelkettchen, Kopfkette, Leitstrick und Bauchgurt hatten jedem bekannte Funktionen. Maulkörbe und Kumpf mit Wetzstein mussten an der Kipf oder der Schwebestange hängen. Fahrt- und Richtungskommandos waren „yüah“ und „öhaa“ für losgehen und stehenbleiben, „hig“ und „aiss“ für rechts und links, wobei bei „hig“ an der Kopfkette mit dem Leitstrick mehrmals gezupft und bei „aiss“ an dem Leitstrick lange gezogen wurde. Maulkörbe wurden angelegt, damit die Kühe die Fahrt über grasige Feldwegen nicht verzögerten.

Zur Klauenpflege wurde der Dorfschmied gerufen. Er hatte das Werkzeug, mit dem überlange Klauenspitzen abgezwickelt wurden. Drei Männer mussten die ange-



bundene Kuh halten und vom Schmied, auf den sie mit weichem Stuhlgang reagierte, ablenken. Hinterbeine wurden mit einem Prügel einzeln von zwei Männern hochgehalten, das Vorderbein konnte von einem „aufgehalten“ werden. Arbeitskühe wurden zur Schonung der Klauen beschlagen, das heißt, sie erhielten kleine Eisenplatten an die Paarhufe angepasst. Damit konnten sie auf schottrigen Wegen leichter gehen. Die Platten hielten jedoch nicht lange.



Bilder links: Fritz Sattler, Ernst Brunner (Schmied) und Rudolf Peischl beim Schnaps nach der Klauenpflege (Kleemschneidn). Links unten Franz König, Niki Eichner, erselbst und Stierhalter Hermann Weber. Der letzte Gemeindestier „Heli“ wurde am 9. 2. 1993 mit 1159 kg verkauft. Unten: ein kleines Abenteuer für Julian und Benjamin Zotter, die auf der Kleefuhre sitzen durften,



Kühe geben nur Milch, wenn sie vorher ein Kalb zur Welt gebracht haben. Zur Zeugung wurde die Kuh zum Dorfstier gebracht. Sie duldete den Vorgang nur, wenn sie dazu bereit war. Wenn sie „stierte“ oder „wiachate“, wurde sie unruhig. Oft brüllte sie laut flehend. Das konnte vor allem der Bauer oder die Bäuerin feststellen, weil die beiden täglich mehrmals Kontakt mit den Tieren hatte. Beim Berühren der Kuh reagierte sie mit einem Stillhaltereflex. Sie wurde abgehängt und mit dem Brückkettl zum Stierhalter getrieben, was oft schwierig war, denn die Kuh wollte ja stehen. Im Hof des Gemeindestierhalters wurde dann gedeckt. Tonenschwere Fleischmassen übereinander. Ein Schnaufen und Stöhnen. Dazu wieder Peter Handke aus „Die Obstdiebin 2017“: „...der ehemalige Kuhbesamungsstand, ha, wie der Stier immer wieder hinten von der Kuh rutscht!“

Die Deckzeit wurde in den Kalender geschrieben, nach drei Wochen wurde kontrolliert, ob nicht ein Nachstieren stattfand. War der Sprung erfolgreich, konnte bis 2 Monate vor der Geburt des neuen Kalbes täglich zweimal gemolken werden. Dann musste die Kuh trocken stehen.

Der Geburtsvorgang für im Stall stehenden Kühe war oft erschwert. Es fehlte die Bewegung und die Elastizität der Körperfunktionen. Freilich kam es vor, dass auch unbemerkt in der Nacht geboren wurde. Das war aber die Ausnahme. Die angeketteten Kühe taten sich schwer. Setzten die Wehen ein, musste ein Familienmitglied in den Stall gesetzt werden und genauer beobachten. Beim Austreten der Fruchtblase war dann höchste Alarmstufe. Der Geburtshelfer wurde gerufen. Ein erfahrener Altbauer kam, oft aus der Nachbarschaft. Er wusch seine Hände, fettete sie ein und griff in die angeschwollene Vagina, um die Haxen des jungen Kalbes zu ergreifen. Eine dünne Seilschlinge wurde über die Fesseln gelegt. Daran zogen dann bereitstehende Män-



ner das Kalb vorsichtig heraus. Gleich wurde es der Mutter vorgelegt, damit sie es trocken lecken konnte. Das Kalb versuchte auch gleich aufzustehen. Die Kuh wurde dann weiter beobachtet, bis die Nachgeburt weg war. Verschiedentlich gab es Komplikationen. Dann musste der Tierarzt gerufen werden.

Das Kleine wurde ehest mit einem Strick um den Hals in der Nähe der Altkuh angebunden und erst bei der nächsten Fütterung zum Euter gelassen. Die erste Milch (Biestmilch) war die wichtigste für das Jungtier. Die Mutterkuh erhielt nach der Geburt lauwarmes Wasser, in das Ölkuchen, Mehl und Kleie eingerührt war. Nach 5 – 6 Wochen Saugen wurde „abgespännt“, das heißt die Milch der Kuh wurde der Wirtschaft zugeführt. Das Kleine wurde zum Schlachten verkauft oder bekam noch verdünnte Rohmilch und musste langsam an ein Festfutter gewöhnt werden, an Heu, Maismehlknödel und Grünfutter in kleinen Beigaben. Kinder kümmerten sich meist um die Umstellung. Kuh und Kalb litten



Esther Peischl beim " Tuttlkeiwl", einem prächtigen Stier wird von Fleischergesellen in der Schlachtbank das Ende bereitet. Eduard Wagner verkauft seine letzte Kuh. Rudolf Eichinger und sein stolzer Haflingerhengst.

darunter und gaben das eine Zeit lang lautstark kund. War alles gesund, konnte ein neuer Zyklus beginnen. Jungkalbinnen waren begehrtes Verkaufs- und Zuchtobjekt. Bei genügend vorhandenem Platz wurde auch ein Stier „angehängt“, bis zur Schlachtreife gemästet oder im günstigen Fall bis zur Versteigerung als Zuchtstier prächtig herausgefüttert. Als Typus war das Fleckvieh, gelb- oder rotscheckig, vorherrschend. Die Hornstellungen waren unterschiedlich, von eingebogen wie ein Kipferl bis ausladend wie ein Hirschgeweih ohne Enden. Regelmäßige Gesundenuntersuchungen betrafen den Bazillus Bang und den Tuberkulosebazillus.

Pferde

Größere Bauern konnten sich Pferde leisten. Diese Tiere stellten höhere Ansprüche auf Haltung und Pflege, sodass ein rüstiger Altbauer oder ein Mitarbeiter, damals Knecht, da sein musste. Auch ein eigener Stall war notwendig. Stolz eines Fuhrwerkers war ein Paar kräftige Noriker. Schwarz oder Braun. Ein aufwendiges, vom örtlichen Sattler hergestelltes Geschirr und ein verstärkter Wagen waren notwendig, um die Kraft der Pferde richtig einzusetzen. Zaumzeug und Riemen





dienten zur Steuerung. Die Peitsche wurde kaum eingesetzt und musste höchstens gezeigt werden, um die Fahrt zu beschleunigen. Das Sausen der Peitschenschnur durch die Luft war das Höchste. Noriker waren zwar ruhig, doch konnten sie auch ein gewisses Feuer entfachen, das vom Fuhrmann zu kontrollieren war.



Feinfühlig zogen sie den Pflug, die Erntewägen, aber auch die Holzstämme im unwegsamen Gelände. Beim Pflügen und Eggen waren sie ausdauernd und es schien, sie waren dankbar, wenn sie zur Arbeit aus dem Stall kamen. Bewegung machte ihnen Freude. Für schwe-

Bilder: Kutschenfahrten, Staber Edi und Jany Karl auf dem Kutschbock, Staber Edi und Rosi, Wagner Edi und Enkel David mit dem Schlitten. Rechts: Ferkel, Sauschneiden und alte Sau.

re Arbeiten gab es Sonderrationen an Hafer. Mit dem „Kaless“ auszufahren bereitete Vergnügen und herrlich gestalteten sich die winterlichen Schlittenfahrten, die von aufmunterndem Glockengeläut begleitet wurden. Sie bereiteten Landschaftsgenuss und unbezahlbare Freude.

Wer sich den Luxus eines Pferdefuhrwerkes leistete, musste ein Liebhaber sein. Ständiger Kontakt mit den Tieren war notwendig, Hufpflege, Deckenpflege, oftmalige Heuverabreichung am Tage stärkten die Verständigung zwischen Fahrer und Zugtier. Sogar in der Nacht, die die Tiere meist stehend verbrachten, wurde das Stampfen, Schnauben und klatschende Seichen als Zeichen von Beunruhigung oder Rossigkeit bis ins Schlafzimmer des Bauern wahrgenommen. In geschlossenen Siedlungen waren leider keine Koppeln verfügbar.

Die Steppentiere brauchten nur grobes Heu. Frischer Klee und zu viel Hafer verursachten Beschwerden wie Hufrehe oder Verdauungskoliken. Allzu lästig war die Sommerräude. Jucken und Kratzen wurde dabei zur Plage. Feuchte Ställe schädeten.

War das Jahr gut, wurden auch Fohlen nachgezüchtet. Diese wurden nicht gleich an die Krippe gehängt, sondern durften mit dem Muttertier in einem Stallabteil frei laufen. Bei der Ausfahrt, es gab keinen Autoverkehr, liefen sie neben dem Gespann mit.

Zur Hufpflege ging man zum Dorfschmied. Der bevorzugte die Pferdekundschaft, denn das Aufhalten des Hufes, das Aufbrennen und Annageln der Eisen machte nervös und sollte schnell vorbei sein. Geruch nach verbranntem Horn verbreitete sich.

Frisch beschlagen ging es dann wieder heimwärts. Mit klingendem Hufgeklapper, manchmal auch im Ritt. Die Pferde konnten sich gut im Dorf und auf den Feldern orientieren. Sie wussten in der Furche zu gehen oder den Reihen von Kulturen entlang, um Kulturpflanzen zu pflegen. Nach Hause fanden sie immer. Gewohnheitsmäßig legten sie eine Gasthausstation ein, bei der es ein Stück Brot gab, während der Bauer ein Krügerl konsumierte. Ein Pferdegespann vor dem Wirtshaus konnte jeder Dörfler seinem Besitzer zuordnen. Gesteuert wurde mit langen Riemen und Zaumzeug. Yüah und öhaa (auch brrr), und hy und hot für links und rechts.

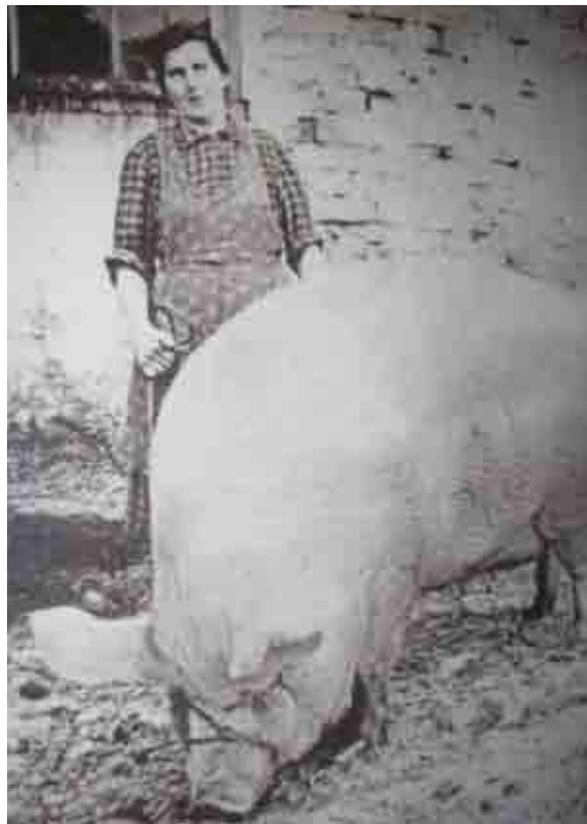


Schweine

Die wirklich intelligentesten aller Nutztiere sind am schlechtesten dran. Sie sind nur dazu da, getötet und gegessen zu werden. Eingesperrt in einen meist zu kleinen finsternen Koben dösen sie den Tag dahin, von Futterzeit zu Futterzeit. Schweineställe wurden nicht täglich ausgemistet. Wenn sie ihre Exkremente auch in einem speziellen Winkel ablegten, trugen sie die Haufen gleich auseinander, weil im Stall nur Platz für eine Wendung war. Das eingestreute Stroh wurde nass, und erst dann wurde gewechselt und neu eingestreut. Zu diesem Zwecke durften sie ein paar Runden im Hof um den Misthaufen jagen. Gerne legten sie sich auch in eine Mistlacke, um zu suhlen, was im Stall ja nicht möglich war. War der Stall sauber, mussten sie wieder hinein, bevor sie mit dem Wühlen nach Würmern im Hof begannen.

Ein Schweineleben dauerte nicht ganz ein Jahr. Auf dem Hof eines Kleinbauern lebten ca. 3 – 5 Schweine. Kleine Ferkel im Alter von 5 Wochen wurden von ihrer Muttersau getrennt. Die meisten Ferkel wurden von einem schweinezüchtenden Bauern gekauft und in einem Sack paarweise heimgetragen. In ihrem neuen Stall grunzten sie noch einige Tage nach Ihrer Mutter, aber bald begannen sie zu fressen. Zuerst Getreideschrot und gekochte Kartoffel, später etwas Klee und Gras, und wenn sie mittelwüchsig waren, gab es Küchenabfälle, Abwaschwasser (Trank) und Essensreste dazu. Diese wurden über eine Öffnung (Lian) von außen in den Trog (Nuisch, Uasch) geschüttet, was sie mit lautem Quietschen quittierten. Mittelwüchsige Schweine wurden, wenn ein Stall frei wurde, getrennt, was ihnen wieder mehr Platz einräumte. So entwickelte sich jedes Stück zu einer großen Sau, die meist am Hof geschlachtet wurde. Manche Stücke wurden vom Fleischer abgeholt, entweder bei sofortiger Tötung am Hof oder bei Lebendtransport bis zur Schlachtbank. Das ging relativ roh zu, denn freiwillig machten die Tiere nicht mit. Mehrere Männer, wenigstens zwei, einer links, einer rechtsstehend, fixierten einen Strick am

Rüssel des Schweines mit einer Schlinge, nahmen es bei den Ohren und am Ringelschwanz und zerzten und drängten das Tier bei lautem Gequieke (Gekirre) auf einen Anhänger.



Wieder war ein Platz frei. Würden sich die Menschen mit dem Schwein sozial so wie mit einem Hund beschäftigen, wäre es zu höheren geistigen Leistungen fähig. Gelänge es zum Beispiel einem Schwein, den Verschluss eines Stalltürls mit dem Rüssel zu öffnen, wird es das immer können, bis das System geändert wird, so wussten es die Bauern. Sie bauten auch keinen sozialen Bezug zu den Tieren auf, weil dann die Tötung nicht mehr so leicht möglich gewesen wäre. Parallel dazu flossen auch Tränen am Hof, wenn eine Kuh oder ein Pferd verkauft werden musste.

Bauern, die größere Stallungen zur Verfügung hatten, konnten sich mit der Zucht beschäftigen. Geschlechtsreife Jungsauen zeigten ihren Paarungswillen durch einen hartnäckigen Stillhalteflex bei geröteter Vagina an. Es hieß, sie „bärt“. Man wusste, sie „steht“ und trieb sie zum Gemeindegewer. Das war nicht leicht, weil ja der Stillhaltereflex funktionierte. Im Hof des Eberhalters wartete die Jungsau geduldig, manchmal am Boden schnüffelnd, bis der Saubär laut schnaufend aus dem Stall kam. Der Anblick des Prachtebers ließ die Jungfrau erstarren und sie genoss den Deckungsvorgang sichtlich mit zitternden Ohren. In 5 – 10 Minuten war alles vorbei. Es ging wieder heimwärts in den heimischen Stall, wo man sich ausruhte. 3 Monate, 3 Wochen und drei Tage betrug die Tragzeit. Bei guter Nahrungsaufnahme schwoll der Bauch an und wenn

die Sau mit Strohbüscheln einen Kessel zu bauen begann, wusste die Bäurin, dass es bald kleine Ferkel geben wird. Liegend gebar die Sau dann bis zu 12 Kleine, die sofort die Zitzen suchten. Begann die Sau zu „kracheln“, setzte der Milchfluss ein und es war alles in Ordnung. Kracheln nannte man das lockende Grunzen, das auch Wohlbefinden ausdrückte, was von den Menschen, wie den kleinen Ferkeln gleichermaßen verstanden wurde.

Nicht immer verlief die Geburt so glatt. Es kam vor, dass vor Schmerz tobende Sauen ihre Jungen zerbissen oder beim Niederlegen zerdrückten. Da musste man aufpassen und spezielle Stalleinrichtungen bauen.

Nach etwa 4 Wochen wurden die männlichen Tiere kastriert. Dabei mussten die kleinen Ferkel festgehalten werden. Ein erfahrener Bauer schnitt mit einer Rasierklinge den Hodensack der kleinen Eber auf, quetschte die Hoden heraus und trennte die Samenleiter ab. Das war sehr schmerzhaft und die Schweinchen kreischten laut. Die meisten überlebten den furchtbaren Vorgang ohne Komplikationen. War ein „Kreuzbär“ dabei, musste der Tierarzt geholt werden. Der holte, allerdings bei Betäubung, die oder den Hoden aus der Bauchhöhle. Das Ganze geschah ohne jede Desinfektion im oder vor dem Stall.



Schon nach 5 Wochen wurden die Ferkel wieder von der Mutter getrennt. Manche wurden verkauft. Je nach Raumangebot wurden aber einige behalten. Es begann die Mastzeit. Liebevoll mischte die Bäuerin zerdrückte Kartoffel, Getreideschrot und zerhackte Burgunderrüben, was sofort angenommen wurde. Erst später kam das „Trank“, das sind Küchenabfälle, Abwaschwasser, natürlich ohne Spülmittel, und Speisereste. Deftig fettes Trank vertrugen die Kleinen noch nicht. Nach 6 – 7 Monaten wurden sie schlachtreif ihrer Bestimmung zugeführt. Die Zeit der Massenschweinehaltung hielt nicht lange an. Der Verkaufspreis war anfangs sehr verlockend. In den 90er Jahren gab es riechbar mehr Schweine als Menschen im Dorf.

Gänse

Gänse gehörten auf den Hof. Der Federn, des Fleisches und des Schmalzes wegen. Sie zu halten war mühsam, weil sie für viel grüne Ausscheidungen sorgten. Wichtig war ein großer Garten. Durch viele burgenländische Dörfer oder zumindest in unmittelbarer Nähe floss aber ein offener Bach, der der Tagestreff des Wassergeflügels war. Eine Hausgans ging daher morgens mit ihrem Gänserich an das Wasser, weidete an den Wiesenflächen im Überschwemmungsgebiet und sie kam abends nach Hause, um auf dem geschützten Hof in einem geeigneten Winkel zu nächtigen.

Ende Feber begann sie zu legen. Sie baute sich ein geeignetes Nest in ihrem Stall. Jeden zweiten Tag ein Ei. Zur Befruchtung vergnügte sie sich mit dem Gänserich auf dem Dorfbach. Wildgänse sind einhellig, aber eine ledige Dorfgans durfte durchaus mit dem Gänserich aus der Nachbarschaft ein Verhältnis haben. So sparte man auf manchem Hofe einen Gänserich ein. Die Eier wurden, weil wertvoll, abgenommen, in ein hafergefülltes Körbchen gelegt, aufbewahrt und so vor dem Austrocknen und vor Raubzeug geschützt. Ende März polsterte die Gans ihr Nest mit Daunen aus und blieb zum Brüten sitzen. Dann gab es die Eier, die vor Raubzeug geschützt waren, wieder zurück. 11 Eier sind optimal, und Ruhe.

Jeden zweiten Tag verlässt die Brütende das Nest, um zu baden. Nahrung wird in der Zeit wenig aufgenommen. Davor deckt sie die Eier mit Daunen ab. Sie sollen



nur langsam abkühlen. Nach 31 Tagen schlüpfen die Gössel. Der Vorgang wurde als „nicken“ bezeichnet. Die Eltern sind dann sehr besorgt und zeigen jedem Feind durch lautes Zischen und Flügelschlagen ihre Verteidigungsbereitschaft.

Es war immer ein herrlicher Anblick, wenn die Altgans mit den Jungen das erste Mal den Hof verließ, um zu weiden. In wenigen Monaten waren die Junggänse ausgewachsen. Im Oktober wurden die Junggänse vom Schock getrennt, gemästet und geschoppt. Eine qual-

volle Angelegenheit. Eingefetteter und aufgequollener Mais wurde bei zwangsgeöffneten Schnabel in die Speiseröhre gestopft, täglich 2 mal bis zur gänzlichen Fülle. Die Schoppende, es war meist die Großbutte, tat dies mit dem Mittelfinger oder sogar mit dem Kochlöffelstiel. Die Gänse verließen das Haus nicht mehr lebend und sahen nur mehr durch die Gitterstäbe ihres Käfigs in den Hof. Am Martinstag sollten sie geschlachtet sein. Sie wurden trocken gerupft, ihre Körper nass nachgeputzt, geöffnet und von den Innereien befreit. Die entstandene, eigentlich krankhafte Fettleber war der begehrteste Teil. Gansschmalz wurde aufs Brot geschmiert.

Die Federn kamen in einen Sack und im Dezember auf den Tisch, zum Schleißeln. Die Kiele wurden von den Daunen händisch entfernt. Das war eine unterhaltsame, leichte Tätigkeit, weil man ausreichend Zeit hatte, sich gegenseitig Geschichten zu erzählen. Husten und Nießen war nicht erlaubt, weil sonst gut verrichtete Arbeit vom Tisch geblasen wurde. Mit einer gut gefüllten Tuchtent überstand man kalte Winter in ungeheizten Schlafzimmern durchaus mit Wohlbefinden.

Hühner

Kein Hof kam ohne Hühner aus. Sie wandelten das Körnerfutter, die Grassprossen, Würmer, Käfer, Spinnen und Essensreste in frisches Eiweiß um. Am liebsten kratzten sie auf dem Misthaufen, wo es immer was zu finden gab. Kartoffelkäfer und Kürbiskerne wurden nicht angenommen, Maikäfer aber sehr gerne. Ihre Exkremente setzten sie vornehmlich vor der Küchentür ab und ihr Sandbad machten sie am liebsten in einem Gartenbeet. Das gab Ärger. Die Hühner nächtigten auf Stangen sitzend auf dem Hühnerboden oder einem Raubzeugsicheren Verschlag.

Heute schreibt man ihnen beträchtliche Intelligenz und geometrische Raumvorstellung zu, was man nachträglich auch versteht, denn sie merkten sich Schlupflöcher durch den Gartenzaun und zu Futterlagerplätzen gut.

Hühner legten ihre Eier gerne in Hofwinkleln ab, wo frisches Stroh gelagert wurde. Die Bäuerin wusste das und richtete die Legeplätze entsprechend ein. Ein Hahn und 15 Hennen waren Standard. Im Frühling kam es dann vor, dass sich eine oder mehrere Hennen entschlossen, sich ans Brutgeschäft zu machen. Sie zeigten das an, in dem sie zu „glumpfern“ begannen. Sie sträubten die Federn und gackerten einsilbig. Eine solche Glumperhenne blieb dann am Nest sitzen und brütete die Eier aus, die ihr die Bäuerin, 11 oder 13 an der Zahl, unter gab. Sie sollte ungestört sein und keine weiteren Eier von anderen dazugelegt bekommen. Nach 3 Wochen schlüpften die Kleinen. „(Die He:inn tuit nicken). Sie wurden von der Mutter umsorgt und heftig gegen Feinde verteidigt. Zum Fressen wurde Polenta gekocht. Wild brütende Hühner tauchten manch-

mal mit 17 Jungen am Hof auf. Sie saßen heimlich und unbemerkt irgendwo im Stroh auf den Eiern.

Die Bäuerin musste zuerst einen sicheren Raum zur Verfügung stellen, solange, bis die Kücken kräftig genug waren, sich im Freien zu bewegen. Auch dann kam es vor, dass sich Raubzeug an das Geflügel heran-



machte. Krähen, Habichte, Fuchs, Marder und Bussarde zählen zu den Geflügelliehabern. Nach weiteren 4 Wochen wurden die Junghühnchen aus der Obhut der Althenne entlassen und sie mussten sich selbständig ernähren. Die Bruthenne hörte mit ihren Lockrufen auf und legte wieder Eier oder begann zu mausern. Beste Legezeit war der Fasching, wenn es nicht allzu kalt war.

In der Mitte des Sommers wurde der Schnitthahn geschlachtet. Er ging im Hof nicht mehr ab und wurde bereits von seinen Söhnen vertreten. Allerdings überlebte nur ein Ausgesuchter die Saison. Die anderen wurden Back- oder Brathendln. Hühnerfedern wurden weniger gern in Pölster und Tuchtenten gefüllt. Sie waren zu wenig flauschig. Die Junghennen durften weiterleben, denn im Sommer gingen gewöhnlich immer wieder ausgesiedelte Legehennen verloren. Die Junghennen, die von einer Bruthenne ausgebrütet wurden, nehmen auch selber wieder deren Bruteigenschaft an. Hühner aus der Brutanstalt tun dies nicht.

Tauben

Tauben hielt man schon seit dem Altertum. Man denke an die Herodesfestung Masada am Toten Meer, wo sie sogar die belagerten Bewohner eine Zeit lang ernähren konnten. Wo Tauben sind, fliegen Tauben zu, heißt es. Tauben leben in Kolonien, und hat ein Bauernhof eine solche, gelingt es dem Nachbarn kaum, eine neue zu gründen. Ein Taubenvolk zu gründen ging so, dass man ein junges Paar einige Tage bei Futter, Wasser und Aussicht in den Kobel sperrte und nach der Gewöhnungsphase den Eingang wieder frei machte. Mit etwas Glück blieb das Taubenpaar.

Ein Taubenkobel war freistehend oder in einer Reihe unter dem Dachvorsprung angebracht. Die frei fliegenden Vögel verbrachten darinnen die Nacht und bauten ihre Brutnester hinein. Tauben dienten der Meditation und dem Feinschmeckertum. Schön war es, sie auf dem Dachfirst bei der Balz oder beim Ganten zu beobachten. Sie zogen jeweils ein Paar Junge auf, die sich neue Partner suchten. Waren es zu viele, wurden sie „abgenommen“. Das ging so, dass man ihnen gegen Abend

das Flugloch verschloss (Vorhalten einer Garbe mit einer langen Stielgabel) und den Kobel von hinten räumte. Das zarteste Fleisch lieferten Junge knapp vor dem Abfliegen. Ganten bedeutete die Übergabe vorverdauten Futters (Taubenmilch) in den Schnabel der Jungen. Beim Begräbnis des Gross Gmell vom Haus weg habe sich das ganze Taubenvolk mit klatschendem Flügelschlag über das Dach erhoben, als der Trauermarsch eingeschlagen wurde.

Enten

Enten sind ein Wassergeflügel, das einen großen Freiheitsdrang hat. Wurden sie an den Bach gelassen, so kamen sie recht ungern wieder zurück in den Stall. Stockenten, weiße und naturfarbene Pekingenten waren soweit domestiziert, dass ebenfalls Zucht und Mast möglich war. Gut war es, wenn ein Wasser in der Nähe war, wenigstens eine Lacke, oder ein Bach. Um sie musste man sich dennoch viel kümmern, besonders wenn es darum ging, sie nächtens im Stall zu schützen. Auch hielten sie ihre Legeplätze gerne geheim und sie ließen sich nicht gerne kontrollieren. Aber manchmal kam es vor, dass eine vermisste Ente nach einer Brutzeit von 4 Wochen mit einer Schar Kleinen auftauchte. Das war natürlich eine Freude.

Kaninchen

Nicht jeder Hof hielt sich Hasen, wie man die Kaninchen nannte. Es war zusätzlich ein Stall zu bauen, gesondert zu füttern und auszumisten. Frisches Futter und saubere Ställe waren wichtig, damit die freundlichen Tiere nicht krank wurden. Dann war alles einfach. Eine „Zauk“, so nannte man die weibliche Form, wurde für kurze Zeit zu einem „Brock“ gesperrt. Der Deckungsvorgang dauerte nur kurz und war meist erfolgreich. Vier Wochen Tragzeit bescherten 6 – 8 nackte, blinde Junge, die in ein haargepolstertes Nest in der Stallecke gesetzt wurden. Die durfte man nicht berühren, weil die Alte sonst nicht mehr an das Nest heranging. Erst wenn sie nach 14 Tagen aus dem Nest hervorkrochen, durfte man sie angreifen. Besonders den Kindern bereiteten die kleinen Schnupperer größte Freude. Auf besondere Rassen wurde kein Wert gelegt. „Riesenscheck“ und „Belgische“ sind noch in der Erinnerung. Heu, Hafer, Rüben, Äpfel, Klee, Gras, Salat- und Brotreste wurden gefüttert. Oft wurde begleitend ein Meerschweinchen gehalten, das den Hasen die Krankheit „ausziehen“ sollte.

Hund und Katz & Co

Hunde und Katzen waren durchaus Nutztiere und hatten ihre Aufgaben zu erfüllen. Keinesfalls durften sie in den Schlafzimmern übernachten. Gerade in der Nacht sollte der Hund, ganz gleich welche Rasse oder Mischung,

den Hof bewachen, Fuchs und Räuber abwehren und Vorkommnisse durch lautes Bellen anzeigen. Die Aufgabe der Katze war es, Mäuse und Ratten zu fangen. Sie wurde mit dem Futter nicht verwöhnt und kriegte, so wie der Hund, nur Reste von der Mittagsküche ab. In der Ecke des Kuhstalles stand meist eine Schüssel, in die der Bauer nach dem Melken etwas Milch spendete. Die Nachkommenschaft von Hund und Katz war nicht erwünscht. Sie entstand bei freier Partnerwahl im Dorf. Wenn kein Aufnahmeplatz bekannt war, wurden die Jungen meist nach der Geburt erschlagen. Katzenjunge, die schon größer gewachsen vom Dachboden kamen, wurden erschossen, damit sie sich nicht weiter vermehrten und das Getreide und das Heu verunreinigten. Nachwuchs wurde laufend produziert.

Truthühner, Pfaue, Bienen, Esel, Schafe und Ziegen erforderten zur Haltung Zeit und echte Spezialisten, die es auf den alten Bauernhöfen kaum gab.



Schwalben und Störche

Sie sind keine Haustiere, gehören aber zum Haus. Fast jedes Haus hatte irgendwo ein Schwalbennest unter dem Gesimse oder im Stall. Mehlschwalben bauten ihre geschlossenen Nester mit dem Einflugloch meist an geschützten Fassadenwinkeln, die Rauchschwalbe bevorzugte Stallungen, Schlafzimmer, Vorräume und Hauseinfahrten. Ihre Nester sind oben offen. Schwalben galten als Glücksbringer und ein Schwalbennest sollte das Haus auch vor Unwetter und Blitzschlag schützen.

Während die Mehlschwalbe weniger zutraulich ratschend zwitscherte, verkündete die Rauchschwalbe bei ihrer Ankunft den Frühling mit fröhlichem Gesang. Sie begrüßte ihre Quartiergeber und kreiste zwitschernd im Hof, sodass alle auf sie aufmerksam wurden. „Maria Verkündigung (25. März), kommen die Schwolm wiederum“ heißt es. Schnell wurden die alten Nester bezogen und das Brutgeschäft begann. Nach vierzehn Tagen setzte die Fütterung der Jungen ein. Beide Eltern, kaum 20 g pro Vogel, flogen unaufhörlich mit Insekten im Kehlsack zum Nest, wo die Kleinen krei-

schend die Schnäbel aufrissen. Bald sah man die Köpfe herausragen. Vier bis sechs Junge forderten ihr Futter. Sie wuchsen aufgrund der eiweißreichen Nahrung auch recht schnell heran. An Regentagen konnten die Eltern nicht ausfliegen und sie fingen ersatzweise alle Stallfliegen, die es zuhauf gab. Beim Flüggewerden musste man aufpassen, dass sie nicht Beute der Katzen wurden, denn die bemerkten die noch unsicheren Flieger sofort.

Bauten die Zugvögel ihre Nester im Schlafzimmer, etwa über dem Ehebett, auf dem Nagel, an dem das Marienbild hing, so wurden sie nicht vertrieben, sondern es wurde ein schützendes Brett unter das Nest montiert, sodass die Tiere nicht auf die Polster koten konnten. So beliebt waren sie.

Nach dem Ausfliegen der Jungen galt es, schon nach wenigen Tagen, das Hotel Mama zu verlassen. Sie wurden von den Eltern aus dem Stall verjagt, sodass sofort ungestört eine zweite Brut anheben konnte.

Im September wurde nach dem Süden gezogen. „Maria Geburt, flagn d’Schwalm wieda fuat“ (8. September). Die Schwalben sammelten sich auf den Elektroleitungen und probten auf eigenes Kommando den Abflug.

Manche Bauern erzählten, dass sich das alte Schwalbenpaar im September von den Hausleuten verabschiedete, indem es in die Küche kam, dort 3x am Plafond um die Hängelampe kreiste, zwitscherte, und abflog. Auch von der Ankunft gab es ähnliche Geschichten, was große Hausbezogenheit der anhänglichen Vögel beweist.

An Störchen gab es in den Dörfern meist nur ein Paar. Moschendorf, Rust, Mörbisch, Illmitz, Aetlon etc. ausgenommen. Ihre Zugrouten sind erforscht. Durch Nummern an den Beinen lassen sich Brutaufenthalt und Flugwege einzelner Individuen feststellen.

Das Männchen kommt Anfang März aus Afrika und besetzt den Horst, es ist nicht jedes Jahr derselbe. Bei vielen verteidigenden Luftkämpfen mit anderen Heimkehrern muss er auf das Weibchen warten, das etwa eine Woche später anreist. Dann gibt es viel Geklapper, Kopulationen und in wenigen Tagen sind die Eier gelegt und es wird gebrütet. Mehr als vier Wochen lang. Wind und Wetter ausgesetzt, werden die Jungen umsorgt. Bei großer Hitze wird sogar Schatten gespendet, indem sich ein Storch zwischen Sonne und Junge stellt. Wie das Nahrungsangebot in Gebieten ohne Frösche, die fast ausgestorben sind, aussieht, darüber rätseln die Storchbetreuer. Heuschrecken gibt’s auch nicht mehr. Bleiben Mäuse, Regenwürmer, rote Schnecken und Aas.

Erste Flugübungen gehen nicht über den Nestrand hinaus. Erst wenn sich die Jungen stark genug fühlen,

heben sie wirklich ab und üben weiter den Nestanflug.

Ende August reisen die Jungen ab. Sie finden den Weg aus nicht erklärbaren Gründen über den Bosphorus oder über Gibraltar ins afrikansiche Winterquartier, von dem sie erst nach 3 Jahren wiederkehren. Die Alten müssen sich noch vom Elternstreß erholen und fliegen 2 Wochen später nach.

Ein Storchennest auf dem Kamin kann bis zu einer Tonne wiegen. Beim Nestbau fällt oft Material ab und verstopft die Dachrinnen. Das nimmt man gerne in Kauf, denn Störche am Dach bringen ja Glück.



Oswald König mit soeben belegter Zuchtsau. Für Kinder war der Stall immer interessant. - Esther Peischl, 1980





Die Eisschützen haben Pokale anstatt einer Geiß gewonnen.

Vorne: Dalkner Franz, Weber Julo, Mund Luisl, Braun Albert. Dahinter: Seinitz Willi, (?), Fink Karl, Neubauer Karl, Bedi Robert, Winter Johann, Winter Albert, (?), Schmidt Karl und Granitz Willi. Beim gesellschaftlichen Knödelschießen gegen ein anderes Dorf bekam der Sieger Essen und Trinken gratis, der Verlierer musste bis zum nächsten Mal eine Geiß in Gewahrsam nehmen, das hieß sie füttern, pflegen und melken, zumindest solange, bis man sie wieder an einen anderen Verlierer abstreifen konnte.

Unten: Sattlerstraße und Betriebsgelände mit Gefolgschaftstrakt aus den 1960er-Jahren.





Von schönen Pferden und schönen Menschen:

Die Katzbecksisters Kristina, Daniela und Nina als attraktive und aktive Rudersdorferinnen beim Sportlerfest. Sie nehmen an den meisten Rudersdorfer Events teil und vertreten ihren Vater Hanspeter würdig. Niki und Karina Kummer beim Fest der Pferde am Weichenberg. Fesche Haflinger, Tierarzt Klaus Fischl steuert den Marathonwagen in der Winterarena. Ein Selfie mit Pferden. Jaclyn Tauss und Nina Katzbeck beim ÖVP-Ball. Monika Ulreich und Stefanie Venus beim SPÖ Ball. Rückseite: Claudia Kremshofer, LAbg. und Vizebgm. Ewald Schneckner und Bixel Christian Doncsecs. Feuerwehrkommandant Christian Leitgeb, Feuerwehrweltmeisterin Nati und die Töchter Elena und Vera.



